

Jürg
Federspiel
Geographie
der Lust

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 2535

Superlative an Lob spendierte die Kritik der *Geographie der Lust*: »geistvolle Erotik«, »himmlisch-schwerelos«, »mal absurd, mal märchenhaft«, »ein erstklassiger, ungetrübter Lesespaß« und: »Federspiel, ein wahrer Magier der Feder ... Federspiel at his best« (*Bündner Tagblatt*).

Legenden sind selten erotisch, manchmal erbaulich – aber immer wunderbar: In *Geographie der Lust*, seiner bislang umfangreichsten Prosa, erzählt Jürg Federspiel eine märchenhafte Legende voller fabelhafter Erotik. Er erweist sich als unbändig verspielter Fabulierer, der mit seiner sinnlichen und kraftvoll zupackenden Sprache in absurd-monströse Szenerien entführt, aber zugleich auch den Tonfall des »Es war einmal ...« anschlägt, leise und voller Poesie.

Federspiels Geschichte beginnt damit, daß sich Primo Antonio Robusti, ein »mächtiger Mann« aus Mailand, zu seinem siebzigsten Geburtstag nicht nur in den eigenen Reichtum verliebt, sondern kurz darauf auch in ein neunzehnjähriges, kokett-naives Geschöpf namens Laura Granati. Und so nimmt Robustis Schicksal »eine scharfe Wende« ...

Jürg Federspiel
Geographie der Lust

Roman

Suhrkamp

2. Auflage 2017

Erste Auflage 1995

suhrkamp taschenbuch 2535

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1989

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39035-1

Die Haut
ist das Tiefste
am Menschen.

Paul Valéry

Erster Teil

Ein sehr mächtiger Mann, der angeblich aus Rom stammte und in Mailand lebte, verliebte sich an seinem siebzigsten Geburtstag in den eigenen Reichtum. Er durchwachte die ganze Nacht, blätterte in all den Papieren, die Geld bedeuten, er wog, nachdem er die Dienstboten außer Haus geschickt hatte, seinen Silber- und Goldbesitz auf einer Waage, prüfte die Karätigkeit des Goldes und notierte alles in einem Buch, das außer mit einem Geheimschloß auch mit einer elektronischen Alarmanlage versehen war. Nachdem er so die ganze Nacht im Keller seiner Villa verbracht hatte, stemmte er die schwersten und teuersten griechischen und ägyptischen Vasen in die Höhe und küßte ihre Standflächen. Über dem Safe, der hinter einer Klosettschüssel verborgen war, schlug er dreimal das Kreuz.

Dann begab er sich zum Dachboden, der befestigt war wie seinerzeit die Maginotlinie. Hier standen unzählige Kunstwerke, aneinandergereiht wie Bücher: Bilder von Rembrandt, Manet, van Gogh, Gauguin, Goya, Klimt, aber auch Bilder moderner Maler, die er persönlich kannte: Sam Francis, Julian Schnabel, Al Held und andere.

In einem Verlies, dem Sancto Sanctorum, hortete er Bibeln, darunter mehrere Exemplare der Gutenbergbibel, der Holbein- und Lutherbibel aus dem frühen 16. Jahrhundert, zwei Kurfürstenbibeln von 1483, mehrere Exemplare der Wittenbergbibel – ja, auch mit Religion hatte er sich für den Fall eines nuklearen Kriegs für mehrere Jahrhunderte eingedeckt.

Natürlich waren diese ganzen weltlichen und geistlichen Schätze eingemauert, verkettet, mit Schuß- und Alarmanlagen versehen, ja selbst eine Fliege hätte sich in diesen Verstecken keine fünf Minuten aufhalten können, ohne in Handschellen abgeführt zu werden. Dieser immens reiche Mann, dessen sorgloser Lebensstil in ganz Mailand bekannt war, hieß Primo Antonio Robusti. Doch so einfach war sein Leben nicht. Er fühlte sich oft einsam inmitten seines Reichtums, er langweilte sich und wurde aus bloßer Langweile grausam. Zum Beispiel lockte er Ratten in Fallen und sah zu, wie sie langsam erwürgt wurden. Dann ließ er sie mumifizieren, ausstopfen und vergolden, um sie auf die Stufen zu den Kellergewölben zu legen, so daß jeder Eindringling zu Tode erschrecken würde: jede fünfzehnte Sekunde blinkten die grünen Glasaugen der Ratten auf.

Der reiche Mann, von dem hier die Rede ist, duldete nur Seide in seinem Palazzo. Selbst die Dienerschaft ging in Seide oder ausnahmsweise in Samt.

Wenn es sich nicht um Kunst handelte, galt sein ganzes Fühlen und Denken schönen Frauen, die er aus London, Genf, Kairo oder Los Angeles einfliegen ließ. Sie hatten, nur in zarten Dessous, in verschiedenen Vorzimmern zu warten, wurden in Nerzmäntel gehüllt, die sie später bei den Dienern wieder abgeben mußten. Nach zwei, drei Stunden fuhr einer der Chauffeure sie zurück zum Flughafen.

Etwas, das Signore Robusti noch mehr fürchtete als Einbrecher, war eine Erkältung. Vom Schnupfen zur

Lungenentzündung war nur ein kleiner Schritt. Der Tod war für ihn die Ungerechtigkeit der Schöpfung angesichts seines Reichtums. Natürlich beschenkte er mäzenatisch jede Forschung, die sich mit Erkältungskrankheiten befaßte, mit beachtlichen Summen. Für ein versehentlich offengelassenes Fenster in seinem Schlafzimmer hätte er Diener oder Dienerin im Sand von Ostia von Mafiosi lebendig begraben lassen.

Unter diesem Primo Antonio Robusti muß man sich einen nicht sehr großgewachsenen, breitschultrigen, immer elegant gekleideten Mann vorstellen. Einzig die Hände – das Erbe derber Bauern – störten diese Eleganz ein wenig. Seine Glatze hatte er mit einer Totalrasur des immer gebräunten, schmalen Schädels in eine ästhetische Modellstudie verwandelt. In seinem wachen, intelligenten Gesicht mit der großen Condottiere-Nase (die Meisterleistung eines Schönheitschirurgen in Genf) fielen besonders hellgraue Augen auf (ursprünglich braun und nun dank gefärbter Kontaktlinsen verwandelt). Interessant machten ihn auch schmale, entschlossene Lippen, dem Schriftsteller Alberto Moravia nachgeahmt.

Schöne Frauen in ihren herrlichen Vierzigerjahren bestaunten diesen Primo Antonio Robusti, wenn er einem Wagen entstieg oder eine Hotelhalle betrat, und jüngere Frauen ahnten, wie kraftvoll dieser Mann sein mußte, der seine zivilen Anzüge wie eine Generalsuniform trug.

Der nicht zu übersehenden Bauernhände wegen trug er fast immer Handschuhe. Seine Stimme klang tief, melodiös sogar und väterlich befehlend.

An zwei Abenden jeder Woche, dienstags und donnerstags, fanden in einem Salon des Grand Hotels Milan Einladungen statt, zu denen Signore Robusti Geschäftspartner und Freunde einlud, die sich natürlich mit ihren jeweiligen Freundinnen oder Geliebten ein-

zufinden hatten. Niemand hätte es gewagt, in Begleitung seiner Gemahlin zu erscheinen, selbst Robusti hätte dies als unmoralisch empfunden: man bringt einen Freund nicht mit der eigenen Gattin in Versuchung.

Aus sittlichen Gründen hatte er auch nie geheiratet, obschon in der Gesellschaft bekannt war, daß Robusti jeden Monat Alimente für vierunddreißig Kinder kreuz und quer den italienischen Stiefel hinunter bezahlte. Es gab einen Beauftragten, dessen Beschäftigung darin bestand, diese Kinder in unregelmäßigen Abständen zu besuchen und sich um ihr Wohl zu kümmern, sofern sie nicht inzwischen erwachsen oder flügge geworden waren. Der Beauftragte hatte Geschenke bei sich, kontrollierte die Familienverhältnisse, die Schulzeugnisse und brachte seinem Herrn Photos der Kinder mit. Robusti wollte seine Kinder glücklich wissen.

All die Unterlagen, die der Beauftragte besorgt hatte, wurden sorgfältig archiviert, und in späten Nachtstunden setzte sich Robusti zuweilen in seinen Fauteuil und studierte die Akten, die Bilder und die Berichte über den Lebenswandel der Mütter; zuweilen kritzelte er Fragezeichen oder Bemerkungen in die Protokolle. Alles wurde überprüft.

Und jährlich einmal suchte er diese seine Kinder von der Lombardei bis Kalabrien auf, unterhielt sich mit ihnen, lobte oder tadelte. Es war beglückend und anstrengend zugleich, doch vor allem beglückend, wenn er sich in den Augen, der Kopfform, den Handbewegungen oder Körperhaltungen wiederzuerkennen

glaubte. Eine Stirnbiegung des weiblichen Erzeugerteils, Augenbrauen, die Rabenflügeln ähnelten, herzförmig geschwungene Lippen, in die er sich einst verliebt hatte, es gab so vieles...

Fünfzehn Söhne und neunzehn Töchter, deren weibliche Formen er ganz sachlich zu betasten pflegte. Er lobte ihr frischgewaschenes Haar, die weißgeputzten Zähne, die hübschen Handarbeiten oder das sehnüchtige Lied, das sie ihm solo vorzusingen hatten. Mit den Söhnen verfuhr er strenger. Er hieß sie, die Muskeln spielen zu lassen, beobachtete sie beim Schwimmen und betrachtete als Vater neugierig die kleine Rute zwischen ihren Schenkeln. Sie mußten Steine werfen, Bäume erklimmen, Hühnern den Hals umdrehen und giftige Vipern zertreten, ohne Zögern und Angst.

Und wenn er sich verabschiedete, hatten sie seinen Segen zu erbitten und seine Glatze zu küssen.

Signore Robusti liebte und fürchtete seine Kinder. Jeden Montagabend speiste er, regelmäßig und ohne Ausnahme, mit zwei Anwälten und besprach mit ihnen sein Testament, die Verteilung der Latifundien nach seinem Ableben (dies wurde einfach als »später« bezeichnet), die Geschäfte überhaupt.

Beide Anwälte hatten sich angewöhnt, nicht zu widersprechen, kritzelten manchmal Stichwörter auf, nickten bedächtig, genossen Speise und Trank, brachen zuweilen über irgendeine Kleinigkeit in Streit aus und schrien speichelumschäumt sich Paragraphen gegenseitig ins Gesicht.

Primo Antonio Robusti freute sich jedesmal über die Querelen, genauer, er gab vor, sich zu freuen, hoffte, man halte ihn für einen leutseligen, lustigen Gesellen. Worüber er sich jedoch insgeheim freute, war dies: Er wußte genau, daß sie ihn zum Narren hielten.

Ja, das Sterben. Signore Robusti hätte alles, wirklich alles hergegeben, um auf dem linken Ohrläppchen Gottes einige Parzellen Grund und Boden im Ausmaß von fünfhundert Quadratmetern zu erwerben und sich dort im Laufe der Jahrhunderte an die Ewigkeit zu gewöhnen. Er war nicht sehr gläubig, doch so etwas wie die Anatomie von Gottes Ohr konnte er sich durchaus vorstellen. Ebenso ein zwinkerndes Auge, das ihn – allerdings – im Schlaf erbarmungslos beobachtete, dann eben, wenn Robusti allein mit seinen Träumen war.

An einem Dienstag – man erinnere sich –, als er seine Freunde mit ihren Gespielinnen zu verköstigen pflegte, nahm sein Schicksal eine scharfe Wende: ein Sommerabend im Hotel Milan.

Da war ein Mädchen von neunzehn Jahren.

Sie hieß Laura. Laura Granati mit vollem Namen; sie befand sich in Gesellschaft eines jüngeren Mannes, der aus der alteingesessenen mailändischen Familie der Dossi stammte.

Robusti war überwältigt.

Laura war schön, zart und von prallem Fleisch, das hier und dort bei einer brüsken Bewegung vor süßer Schwere sogar leicht zitterte. Robusti beobachtete, wie sie, während ein zweiter Mann auf sie einsprach, die vollen, ungeschminkten Lippen mit der Zungenspitze befeuchtete und zuhörte, als interessierte sie alles, was ein Mann zu erzählen hat. Was die Männer vor allem beeindruckte, ja verunsicherte, waren ihre unverfrorenen Bemerkungen, die sie mit unschuldigem Gesichtsausdruck hinwarf: Naivität. Ja, das mußte es wohl sein. Naivität. Das Herrische hat nichts gegen das Naive, im Gegenteil. Natürlich döste hier einzig die strategische Gerissenheit eines Weibchens, das schon im Paradies die Schlange als Schmuck um den Arm geringelt und gewickelt hatte, während ein eifersüchtiger Jehova hinter dem Apfelbaum lauerte.

Trotz der sommerlichen Jahreszeit trug Laura ein schwarzes, kurzes Wollröckchen mit roten Strümpfen und schwarzen Schuhen. Ihre nicht sehr langen Beine

ließen die anwesenden weiblichen Gäste lächeln, wobei diese in ihrer Selbstsicherheit übersahen, welche Rundung die Hinterbacken auszeichneten: eine Wölbung, die von einem vertikalen Äquator geteilt wurde. Und all dies war eben von einem Röckchen umspannt, das sich wie eine zweite Haut ausnahm. Alles schrie nach Enthäutung.

Das Manöver wurde rasch und zunächst schmerzlos vollzogen: Robusti ließ Lauras Begleiter, Livio Dossi, von einem Kellner in eine private Räumlichkeit des Hotels zum Telephon bitten. Signore Dossi war solche Privilegien gewohnt, ließ die junge Schönheit mit einer hingemurmelten Entschuldigung stehen und sah sich alsbald eingesperrt, genarrt also. Er tobte, trat gegen die Tür, doch als man ihn unter vielen Entschuldigungen endlich wieder befreit hatte, war Laura bereits ins obere Stockwerk entführt worden.

Die Gäste waren etwas aufgeregt, als von einem Küchenbrand die Rede war, und ließen sich erleichtert aus dem Hotel Milan ins Restaurant Lisander entführen, wo weitergefeiert wurde: Limousine um Limousine fuhr vor, der erste Austausch der weiblichen Gäste fand statt. Das Essen war auserlesen. Später verteilten Diener allen weiblichen Gästen Rosen und entschuldigten sich im Namen Signore Robustis für den unliebsamen Zwischenfall.

Während die Gäste zum Restaurant Lisander aufbrachen, suchte unsere schöne Laura noch rasch die Damenräumlichkeit im oberen Stockwerk auf, wo sie

ebenfalls eingesperrt wurde. Sie vernahm leise, schleichende Schritte, sang vor sich hin und vertrieb sich die Zeit mit Spiegelchen und Kosmetik. Im übrigen liebte sie Überraschungen; sie kritzelte die Adressen einiger Herren, die ihr vorgestellt worden waren, ins Notizbüchlein.

Nach einer Viertelstunde befahl eine tiefe Stimme, man möge die Tür sofort öffnen, was auch geschah, und so standen sich Laura und Robusti, Angesicht zu Angesicht, gegenüber. Als nächstes verpaßte Robusti dem Livrierten eine saftige Ohrfeige und drückte ihm ein paar Geldscheine in die Hand. Der so Beglückte bedankte sich, und die beiden nickten sich verständnisvoll zu, wie es in lateinischen Ländern oft der Fall ist: finanzielles Übereinkommen zementiert die Arroganz des Reichtums.

»Cara Signorina Laura«, begann Robusti, »Ihr liebenswürdiger Begleiter, Signore Dossi, ist aus familiären Gründen – irgendein Todesfall, ich hoffe, es ist kein Nahestehender – verhindert, den Rest des Abends mit Ihnen zu verbringen, und er hat mich, einen langjährigen Freund seiner Familie, gebeten, für Ihr Wohl zu sorgen.«

Laura strahlte kurz und verlieh dann ihrem Gesicht einen kummervollen Ausdruck. Dann strahlte sie wieder. Ihre Lippen öffneten sich wie eine reife Feige. Dann wurde ihr Gesicht wieder ernst.

»Sie erlauben, daß ich mich vorstelle: Robusti, Primo Antonio Robusti.«

»Können Sie sich ausweisen?« fragte sie ernst. Robusti schlug mit der Faust sanft auf seine Herzgegend, wo

unter dem Stoff seiner Weste die Brieftasche zu vermuten war.

»Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ«, bemerkte Laura und bekreuzigte sich.